

Gerd Lüdemann und Heinz-Dietrich Knigge:

Reader mit Texten zum Workshop

DER JESUS DER BIBEL UND DER JESUS DER GESCHICHTE

am 23. Juni, 18-22h in Göttingen, Theologicum T 03, Platz der Göttinger Sieben 2

Text 1: Voraussetzungen, Methode und Interesse der Frage nach dem historischen Jesus

EXEMPLARISCHE ANALYSEN

Text 2: Vorwort zum Lukasevangelium: Lk 1,1-4

Text 3: Die Taufe Jesu: Lk 3,21-22

Text 4: Die Syrophönizierin: Mk 7,24-30

Text 5: Der Hauptmann von Kapernaum: Lk 7,1-10

Text 6: Der Hauptmann von Kapernaum: Mt 8,5-13

Text 7: Der Auftrag an die Jünger: Mt 10,5b-15

Text 8: Die kanaanäische Frau: Mt 15,21-28

Text 9: Erscheinung Jesu und Missionsbefehl: Mt 28,16-20

HISTORIE VERSUS THEOLOGIE

Text 10: Ein „rein historisches“ Leben Jesu in Kurzfassung (Gerd Lüdemann)

Text 11: Der Freiburger Fundamentaltheologe Hansjürgen Verweyen auf dem Hintergrund der Forschungsgeschichte zur theologischen Frage

Text 1: Voraussetzungen, Methode und Interesse der Frage nach dem historischen Jesus¹

Jegliche Beschäftigung mit dem historischen Jesus geschieht aus der Überzeugung heraus, dass Christen sich zu Jesus in eine glaubwürdige Beziehung setzen müssen, dass aber auch alle anderen Menschen in dem vom christlichen Abendland geprägten Kulturkreis sich der Wurzeln des Christentums in der Person Jesu von Nazareth historisch vergewissern sollten.

¹ Zu den folgenden Ausführungen vgl. Gerd Lüdemann: *Jesus nach 2000 Jahren. Was er wirklich sagte und tat*, Lüneburg: zu Klampen, 2000. Englische Ausgabe London: SCM Press, 2000; amerikanische Ausgabe Amherst, N.Y.: Prometheus Books, 2001.

Für beide Gruppen ist diese Frage zur Bewältigung der eigenen Geschichte und zur Gestaltung der Zukunft lebenswichtig.

Nun besteht nach allgemein anerkanntem Urteil kein Zweifel daran, dass in der frühen Kirche zahlreiche Worte und Taten Jesus erst nach seinem Tod zugeschrieben wurden. Dafür seien hier vorerst nur zwei Beispiele angeführt:

a) Die „Ich-bin“-Worte im Johannesevangelium, die Jesus von sich in erster Person sagen lassen, er sei die Auferstehung, er sei das Licht der Welt, er sei der wahre Weinstock usw., gehen mit Sicherheit nicht auf Jesus zurück, sondern sind ihm erst nachträglich in den Mund gelegt worden, um den Glauben einer späteren Generation von Christen auszudrücken.

b) Ebenso verhält es sich mit den meisten Wundergeschichten. Dass Jesus tatsächlich auf dem See gegangen sei, einen Sturm gestillt, Brot vermehrt, Wasser in Wein verwandelt und Tote auferweckt habe, wird heute von niemandem mehr ernsthaft angenommen. Diese Taten hat man Jesus vielmehr erst nach seinem Tod bzw. seiner vermeintlichen Auferstehung angedichtet, um seine Bedeutung zu steigern.

Diese besseren Einsichten, die erst durch die historische Kritik herausgearbeitet wurden, ändern nichts daran, dass die frühen Christen dies alles im Rahmen der Kanonisierung als authentisch ansahen und demzufolge auch unechte Jesusworte und -taten fortan Kernbestand der Heiligen Schrift waren. Deshalb muss im Blick auf alle Jesusüberlieferungen des frühen Christentums noch einmal rigoros Klarheit geschaffen und geklärt werden, was Jesus denn nun wirklich gesagt und getan hat, was damals wirklich geschehen ist und was eindeutig später hinzugefügt wurde.

Ein solches Vorgehen ist in der Geistesgeschichte der westlichen Kultur begründet und sollte nicht als europäischer Ethnozentrismus verunglimpft werden. Denn abgesehen davon, dass sich die kritische Methode als experimentelle Vorgehensweise auch in allen Gebieten der Naturwissenschaft durchgesetzt und staunenswerte Erfolge vorzuweisen hat, so führte ihre Schwester in den geisteswissenschaftlichen Fächern als philologisch-historische Methode zu einem besseren Verständnis der Vergangenheit. Die Frage nach dem, was wirklich war, und dem, was nicht war, sondern nur behauptet wird, ist unwiderruflich zu einem selbstverständlichen Bestandteil unseres eigenen Lebens geworden. Man mag hier sogar von einer Sittlichkeit des Denkens sprechen, das richtig und falsch, Lüge und Wahrheit, nicht nur herausarbeitet, sondern die Unterscheidung zwischen beidem zur öffentlichen Aufgabe macht.

Nun werden gelegentlich folgende Einwände gegen ein solchen Ansatz der Jesusforschung vorgebracht:

1. Ein solche Vorgehensweise überschätzt die eigenen Möglichkeiten, zwischen echt und unecht zu unterscheiden.

Antwort: Diesen Einwand verstehe ich nicht, zumal er nicht in Abrede stellen kann, dass mit Sicherheit unechte Jesusworte in der Bibel enthalten sind. Dann aber kann, ja muss der Versuch gewagt werden, echte Jesusworte und -taten herauszuarbeiten.

2. Der Ansatz scheitert daran, dass die Urteile über echt und unecht in der Forschung zum Teil weit auseinander gehen.

Antwort: Die allerdings vorhandenen unterschiedlichen Rekonstruktionen der Worte und Taten des historischen Jesus sind kein Argument gegen ein solches Unternehmen: Meinungsvielfalt entbindet nicht von der Verpflichtung, sich der historischen Wirklichkeit mit dem Ziel größtmöglicher Objektivität zu nähern.

3. Der Ansatz berücksichtigt nicht hinreichend, dass in unechten Jesus-Traditionen durchaus der Geist Jesu enthalten sein könne.

Antwort: Dies ist nicht zu bestreiten. Um aber den Geist Jesu zu identifizieren, muss zunächst eindeutig geklärt werden, wo denn überhaupt echte Jesustraditionen enthalten sind.

4. Der Ansatz sieht von der Rezeptionsgeschichte ab, die unabhängig von der Echtheitsfrage eine Wirkung biblischer Jesustraditionen zeige, von der Millionen von Menschen in Vergangenheit und Gegenwart zehrten.

Antwort: Soll etwa die Wirkung von Texten ihren Anspruch einlösen? M.E. kommt man so nicht zum Grund der Dinge. Wenn z.B. Jesus historisch nicht auferstand, dann kann man die urchristlichen Aussagen, die solches behaupten, nicht durch rezeptionsgeschichtliche Überlegungen retten, auch wenn die Wirkung dieser Verkündigung noch so mächtig war und noch so vielen Menschen Trost gespendet hat.

5. Die Frage nach echt und unecht ist für den Glauben irrelevant, da im geschichtlichen Jesus und im auferstandenen Christus des Glaubens ein und derselbe Herr rede.

Antwort: Mit diesem theologischen Argument lässt sich jegliche historische Arbeit bekämpfen. Eine historische Vorgehensweise muss die Berufung auf den auferstandenen Christus als außerhalb ihrer Kompetenz befindlich ansehen. Wie soll hier mit nachvollziehbaren Argumenten wahrscheinlich gemacht werden, dass der „Auferstandene“ dieses oder jenes gesagt oder gar bestimmte Dinge getan hat? Mit anderen Worten, in diesem Bereich ist für die historische Kritik direkt gar nichts zu gewinnen. Wohl aber mag gefragt werden, ob dieses oder jenes Wort des Auferstandenen auf den geschichtlichen Jesus zurückgeht. Und umgekehrt ist zu prüfen, ob nicht Worte des Auferstandenen zu Worten des historischen Jesus gemacht worden sind. Sollte letzteres der Fall sein, wäre automatisch ein negatives Urteil über ihre Echtheit fällig. Wer den Jesus der Geschichte und den Christus des Glaubens vereinerleitet, versucht faktisch, das historische Bewusstsein der Moderne umzukrempeln, das aber nach wie vor Geltung hat. Es ist lebensnotwendig und, nachdem die großen Konfessionen und Religionen versagt haben, allein fähig, Frieden zwischen den Menschen und ihren Ideologien oder Religionen anzubahnen. Das historische Bewusstsein bildet überhaupt einen festen Bestandteil unserer heutigen Welt. Ohne diese Errungenschaft menschlicher Kultur wäre ein vernünftiger Dialog weder in der Politik noch in der Wirtschaft noch im privaten Bereich möglich. Wie soll es da zugehen, dass wir, sobald wir den Bereich der Religion betreten, davon lassen sollen? Das Ergebnis ist bekannt: eine innere Spaltung bzw. ein Auseandertreten von Wissenschaft und Religion, das zu Lasten von beiden geht.

Im folgenden seien die Grundlagen und Voraussetzungen der Rekonstruktion genannt:

Bezüglich des Verhältnisses der drei ältesten neutestamentlichen Evangelien zueinander liegt den Analysen eine modifizierte Zweiquellentheorie zugrunde. Diese besagt: Das Markusevangelium ist das älteste erhaltene Evangelium und stammt ungefähr aus dem Jahre

70. Die Verfasser des Matthäus- und Lukasevangeliums benutzten etwa ein Vierteljahrhundert später unabhängig voneinander sowohl das Markusevangelium als auch eine Redenquelle (= Q), die etwa genauso alt wie dieses sein dürfte. Darüber hinaus haben sie jeweils ihre eigenen Sonderüberlieferungen verwendet. Eine Einleitung in die einzelnen Synoptiker kann dabei entfallen, da aus den Einzeltexten heraus ihre theologischen Gedanken und ihre historische Herkunft erschlossen werden sollen. Wer vorweg eine aus den Texten heraus gewonnene Sicht der Synoptiker und Redenquelle Q gewinnen will, sei als Einstieg auf Lk 1,1-4 verwiesen.

Das Johannesevangelium in seiner Endgestalt stammt aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts und setzt nicht nur das Markusevangelium, sondern auch das Lukasevangelium voraus.

Das Thomasevangelium aus dem Fund bei Nag Hammadi in Oberägypten im Dezember 1945 gehört unbedingt zu den hier zu untersuchenden Quellenschriften, da es, wie immer deutlicher wird, zum Teil eine gegenüber dem Neuen Testament unabhängige Tradition widerspiegelt. Schließlich darf auch eine Analyse der sogenannten Agrapha hier nicht fehlen, zumal sie in der Forschungsgeschichte in unterschiedlichster Weise für die Rekonstruktion der echten Worte und Taten Jesu herangezogen wurden und man in den letzten Jahrzehnten neue Quellen erschlossen hat, die Anspruch auf unvoreingenommene Prüfung haben.

Vor der Analyse der Traditionen möchte ich die *Kriterien* für die Urteile über a) Unechtheit und b) Echtheit von Jesusworten und -taten nennen, die sich mir freilich – das sei hier betont – erst nach der Analyse sämtlicher Texte wie von selbst ergeben haben. Methodenreflexion folgt nämlich organisch arbeitender Methode immer nach. Allerdings habe ich nicht zu jeder einzelnen Perikope ausdrücklich gesagt, welches Kriterium mich geleitet hat. Das mag sich der Leser jeweils erschließen.

Unechtheitskriterien

Erstens sind solche Worte und Taten unecht, in denen der auferstandene Herr redet und handelt bzw. als Sprecher und Akteur vorausgesetzt wird. Denn Jesus redete und handelte nach seinem Tod nicht mehr selbst. Da aber nicht auszuschließen ist, dass dem „Auferstandenen“ Worte oder Taten des historischen Jesus zugeschrieben wurden – historischer Jesus und Christus des Glaubens waren für die frühen Christen identisch –, ist jeweils zu prüfen, ob nicht vielleicht den jeweiligen Worten des Erhöhten ein Wort des Irdischen zugrunde liegt.

Zweitens sind diejenigen Taten unhistorisch, die eine Durchbrechung von Naturgesetzen voraussetzen. Dabei ist es gleichgültig, dass die Menschen zur Zeit Jesu diese Gesetze nicht kannten bzw. nicht in naturwissenschaftlichen Kategorien gedacht haben.

Drittens besteht bei sämtlichen Worten Jesu ein Verdacht auf Unechtheit, die in Gemeindesituationen einer späteren Zeit passen.

Viertens – eng mit dem zuletzt genannten Kriterium zusammenhängend – stehen diejenigen Worte und Taten Jesu unter dem dringenden Verdacht, unecht zu sein, die sich der redaktionellen, d.h. schriftstellerischen Arbeit des Endverfassers der jeweiligen Quelle verdanken.

Fünftens sind diejenigen Worte und Taten unecht, die eine heidnische (und nicht jüdische) Zuhörerschaft voraussetzen. Denn es steht fest, dass Jesus ausschließlich im jüdischen Bereich tätig war.

Echtheitskriterien

Erstens dürften viele Worte und Taten Jesu auf der Grundlage des Anstößigkeitskriteriums als echt zu erweisen sein.

Bezüglich der Taten Jesu gehört hierher beispielsweise sein Entschluss, sich von Johannes taufen zu lassen. Die Taufe Jesu war den Christen seit der ältesten Zeit anstößig, und sie wurde von Anfang an auf verschiedene Weise umgedeutet (Mt 3,14-15), vollständig verschwiegen (Joh 1,29-34) oder von „Jesus“ selbst zurückgewiesen (apokryphes Nazaräerevangelium).

Beispiele für anstößige Worte Jesu sind die in den Jesusgleichnissen auffällig häufig erscheinenden unmoralischen Helden: der Mann, der einen Schatz im Acker findet und diesen kauft, ohne seinen Fund zu melden (Mt 13,44), oder der ungerechte Haushalter, der seinen Rechenschaft fordernden Herrn betrügt, um bei den Schuldnern seines Herrn Unterschlupf zu finden (Lk 16,1b-7). Schließlich handelt Jesus oftmals selbst als unmoralischer Held und pflegt geselligen Verkehr mit Prostituierten und Zöllnern. Auch dies wurde in der jüngeren Tradition verändert bzw. „interpretiert“.

Zweitens ist das Differenzkriterium ein plausibler Weg, echtes Jesusgut zu ermitteln. Bei seiner Anwendung geht es um die Frage, ob Jesusworte und -taten aus den nachösterlichen Gemeinden abgeleitet werden können. Im negativen Fall, bei einer Differenz zwischen den Gemeinden und Jesus, kommt letzterer als Sprecher des jeweiligen Wortes bzw. als Urheber der Tat in Betracht. Als Beispiel sei Jesu Praxis, nicht zu fasten angeführt, von der sich die spätere Fastenübung der Gemeinde abhebt (vgl. Mk 2,18-22).

Drittens bietet das Wachstumskriterium eine gute Chance, authentisches Jesusgut zu identifizieren. Die Endgestalt bestimmter Texte lässt sich mit einer Zwiebel vergleichen, von der sich eine Haut nach der anderen abziehen lässt. Je älter eine Texteinheit ist, desto stärker ist sie oft überlagert von jüngerer Überlieferung. Beispiele dafür liegen in den ethischen Radikalismen der Bergpredigt vor. So wird das absolute Schwurverbot Jesu (Mt 5,34a) durch Anweisungen „Jesu“ (Mt 5,34b-37) ergänzt, die faktisch die Aufhebung dieses Verbots zur Folge haben.

Viertens sei das Seltenheitskriterium genannt, das sich auf diejenigen Taten und Worte Jesu bezieht, die nur wenige Parallelen im jüdischen Bereich haben. Ein Kandidat hierfür ist z.B. Jesu absolutes Verbot zu richten (Mt 7,1).

Fünftens bietet das Kriterium der breiten Bezeugung eine gewisse Gewähr, dass Worte und Taten Jesu echt sind, die unabhängig voneinander mehrfach überliefert wurden.

Sechstens lässt sich zur Eruiierung echter Worte Jesu das Kohärenzkriterium verwenden, das jeweils die Frage stellt, ob sich eine bestimmte Aussage oder Tat sicherem Jesusgut nahtlos zuordnen lässt.

Das neuerdings manchenorts ins Spiel gebrachte Plausibilitätskriterium ist meines Erachtens keine geeignete Methode, um echte Jesusworte und -taten zu rekonstruieren. Beispielsweise müsste man dann auch die Geschichten von Karl May für historisch zutreffend halten oder – auf das Neue Testament bezogen – den sicher von Lukas stammenden Bericht von dem Aufruhr der Silberschmiede in Ephesus (Apg 19). Schließlich ist für den einen dies plausibel, für den anderen etwas anderes. Mit

anderen Worten, das Plausibilitätskriterium ist zu schwammig und hinterlässt mehr Fragen als Antworten.

Aus all dem wird klar: Wer zu Jesus vordringen will – nicht zu dem Jesus, wie ihn die frühen Christen gezeichnet haben, sondern zu dem Mann aus Nazareth, wie er wirklich war – muss mit der Schärfe des Verstandes zunächst einmal all das, Schale um Schale, abtragen, was sich nachträglich um die Worte Jesu gelegt hat – in der Hoffnung, so das Urgestein der echten Worte Jesu zu erreichen.

Mit dem Ausdruck „Hoffnung“ räume ich ein, dass eine solche Rekonstruktion, wie jede wissenschaftliche Arbeit, immer verbesserungsbedürftig bleibt. Das Bild des Urgesteins macht gleichzeitig deutlich: Nur eine hohe Annäherung an die Worte Jesu ist im günstigsten Fall zu erreichen, nicht aber ihre ursprüngliche Form. Wir stoßen auf das Urgestein, die unmittelbare Nähe, nicht aber auf die Worte Jesu selbst. Das ist ja auch deswegen auszuschließen, weil Jesus aramäisch sprach und seine Worte nur in griechischer Übersetzung erhalten sind.

Gleiches gilt für die Taten Jesu: Auch hier kann es sich, wenn gesagt wird, dies oder jenes sei historisch zutreffend, nur um eine große Nähe zu dem handeln, was damals wirklich geschah. Denn mehr noch als die Überlieferung von Worten zieht die erzählende Wiedergabe von Ereignissen immer eine Veränderung von Ursprünglichen nach sich.

Eine weitere Einschränkung gegenüber dem vorliegenden Unternehmen ergibt sich aus der Einsicht, dass Jesu Worte und Taten in einem bestimmten Milieu verwurzelt sind und erst von hierher eigentlich verstanden werden können. Ich trage dem zwar regelmäßig Rechnung und lege Rekonstruktionen dieser Welt Jesu vor. Doch bleibt zweifellos ein beträchtlicher Rest, dessen Behandlung der Disziplin „Umwelt des frühen Christentums“ zukommt. Gleichzeitig ist darauf zu bestehen, dass in jedem Fall mit der Analyse der Jesustraditionen und nicht mit der Rekonstruktion der Umwelt Jesu zu beginnen ist und dass trotz der genannten Einschränkungen von dieser Analyse ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist.

Gleichwohl ist die Entscheidung über Geschichtlichkeit nicht identisch mit dem, was Jesus wirklich gesagt bzw. getan hat. Wohl aber wird man sagen dürfen, dass die Entscheidung über Unhistorizität „identisch“ mit dem ist, was er keinesfalls gesagt hat und was gewiss nicht geschehen ist. Doch ändern diese Einschränkungen nichts an dem Wert der getroffenen Urteile. Wer hier mehr erwartet, bekäme weniger.

Alles, was sich über das Gesagte hinausbewegt, betrifft die Frage der religiösen Gewissheit, die nicht Gegenstand dieses Buches ist. Mir ist auch klar, dass die Menschen nicht allein vom Brot der historischen Fakten zu leben vermögen. Wohl aber bin ich der Auffassung, dass die in diesem Werk durchgeführten Analysen und die Rekonstruktionen der historischen Tatsachen wichtige Voraussetzungen für die mit Jesus verbundene religiöse Frage sind.

Dies sei noch kurz angedeutet: Ebenso wie der christliche Glaube in sich zusammenfallen würde, wenn Jesus nie gelebt hätte, so kann er als christlicher Glaube wohl nur weiter existieren, wenn es ihm gelingt, wenigstens in einigen wichtigen Punkten an Jesus anzuknüpfen. Falls dies unmöglich sein sollte, fällt der christliche Glaube zwar nicht automatisch zusammen – kein Glaube wird je durch Argumente widerlegt –, wohl aber müsste er aus Gründen der Redlichkeit auf das Prädikat „christlich“ verzichten und sich einen anderen Grund suchen.

EXEMPLARISCHE ANALYSEN

Text 2: Vorwort zum Lukasevangelium: Lk 1,1-4

(1) Nachdem viele es versucht haben, eine Erzählung abzufassen von den Begebenheiten, die unter uns zur Erfüllung gekommen sind, (2) wie uns das überliefert haben, die von Anfang an selbst Augenzeugen und Diener des Wortes waren, (3) habe auch ich es für gut gehalten, nachdem ich allem von Anfang an sorgfältig nachgegangen bin, es für dich, hoch geehrter Theophilus, der Reihe nach aufzuschreiben, (4) damit du den sicheren Grund der Lehre erfahrest, in der du unterrichtet wurdest.

ERZÄHLABSICHT

Das Vorwort zum Lukasevangelium, das vielleicht auch die Apostelgeschichte einschließt, besteht aus einem herausragend stilisierten griechischen Satz, der den Anspruch des lukanischen Werkes betont. Es ist die einzige Stelle in den ersten drei Evangelien (= Synoptiker), in der ein Evangelist Auskunft über das Ziel seiner Arbeit und über seine Quellen gibt. Daraus ergeben sich wichtige Einsichten. *Erstens* hat es vor Lukas schon andere ("viele") Evangelienverfasser gegeben (V. 1). *Zweitens* waren diese bei den Begebenheiten – ebenso wie Lukas – nicht dabei. Diese Bedingung erfüllt erst die Gruppe von Augenzeugen und Dienern des Wortes, welche die Quelle der Überlieferung sind (V. 2). *Drittens* will Lukas seine Vorgänger übertreffen, indem er allem noch einmal sorgfältig von Anfang an nachgegangen ist, um es der Reihe nach, d.h. in richtiger chronologischer Folge, aufzuschreiben (V. 3). *Viertens* will Lukas mit seinem Werk den Glauben absichern und auf historische Weise seinen Grund absichern (V. 4). Anders gesagt: Glaube gründet in Realitäten und nicht auf Sinnestäuschung.

Das Vorwort ist wichtig für die Frage der Entstehung der Jesustraditionen. Aus ihm geht folgendes hervor: Am Anfang steht die mündliche Überlieferung der Augenzeugen und Diener des Wortes (V. 2). Keiner von ihnen hat sein Wissen um Jesus schriftlich niedergelegt. Dazu kam es vielmehr erst später, als einzelne Christen Evangelien verfassten. Maßgebendes Ansehen genossen diese Schriften aber noch nicht. Lukas hat mit seinem eigenen Werk diese Linie fortgesetzt und zumindest das Markusevangelium und eine Quelle von Jesusprüchen (Q) verarbeitet.

Soweit der dritte Evangelist über Grund und Absicht seiner Evangeliendarstellung. Ich setze voraus, dass Ähnliches auch für die anderen Evangelisten gilt, setze aber zunächst mit weiteren Lukastexten ein und wende mich dann Passagen aus den anderen neutestamentlichen Evangelien zu. Mein Vorgehen besteht jeweils darin, in einem ersten Schritt die Absicht des Verfassers zu ermitteln (Redaktion), dann die benutzte Überlieferung zu thematisieren (Tradition) und schließlich nach dem historischen Wert der betreffenden Texte zu fragen (Historisches). In manchen Fällen werden aus Gründen der besseren Darstellbarkeit auch zwei oder drei Schritte in einem Arbeitsschritt zusammengezogen.

Text 3: Die Taufe Jesu: Lk 3,21-22

(21) Und es begab sich, als alles Volk sich taufen ließ und Jesus auch getauft worden war und betete, da tat sich der Himmel auf, (22) und der heilige Geist fuhr hernieder

auf ihn in leiblicher Gestalt wie eine Taube, und eine Stimme kam aus dem Himmel:
Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.

ERZÄHLABSICHT UND VERARBEITETE ÜBERLIEFERUNG

Lukas hat den Text Mk 1,9-11 als Vorlage benutzt. An den Abweichungen zu ihr lässt sich die Absicht des Lukas herausarbeiten.

Vers 21 spielt die Einzeltaufe Jesu herunter, weil diese Lukas und den frühen Christen eine Verlegenheit bereitete. (Für sie war es nur schwer verständlich, warum Jesus, der Sohn Gottes, sich überhaupt einer Taufe, und dann noch einer zur Vergebung der Sünden, unterzogen hat. Das Johannesevangelium lässt sie daher konsequenterweise aus. War Jesus nicht sündlos und dem Johannes überlegen?) Dafür ordnet Lukas sie der Taufe des ganzen Volkes zu und unterschlägt sogar die Person des Taufenden, Johannes, denn dieser war schon vorher gefangen gesetzt worden.

HISTORISCHER WERT

Jesus hat sich von Johannes dem Täufer zur Vergebung der Sünden taufen lassen. Das scheint historisch sicher zu sein. Es lässt aber nur durch einen Blick hinter die neutestamentlichen Texte zur Taufe Jesu gewinnen. Im vorliegenden Text ist die Taufe Jesu arg entstellt und vor allem wegen des Fehlen des Täufers und des Sinnes der Taufe weit entfernt vom historischen Geschehen.

Text 4: Die Syrophönizierin: Mk 7,24-30

(24) Und von dort brach er auf und ging in das Gebiet von Tyrus. Und er kam in ein Haus und wollte, dass es niemand erfährt, und er konnte nicht verborgen bleiben.

(25) Aber sogleich hörte eine Frau von ihm, deren Töchterlein einen unreinen Geist hatte. Sie kam und warf sich zu seinen Füßen. (26) Die Frau aber war Griechin, der Herkunft nach Syrophönizierin. Und sie bat ihn, dass er den Dämon aus ihrer Tochter austreibe. (27) Und er sagte ihr: „Lasst zuerst die Kinder satt werden! Denn es ist nicht gut, den Kindern das Brot zu nehmen und den Hündlein vorzuwerfen.“ (28) Sie aber antwortete und sagt ihm: „Herr, auch die Hündlein unter dem Tisch essen von den Brotkrümeln der Kinder.“ (29) Und er sagte ihr: „Um dieses Wortes willen geh! Ausgefahren aus deiner Tochter ist der Dämon.“ (30) Und sie ging fort in ihr Haus und fand das Kind auf dem Bett liegen und den Dämon ausgefahren.

ERZÄHLABSICHT

Vorbemerkung: Die Perikope gehört zusammen mit Mt 8,5-13/Lk 7,1-10 und Lk 17,11-19 zu den Berichten über Fernheilungen an Heiden. Vielleicht entstand die Gattung der Fernheilungsgeschichten, weil Jesus in Wirklichkeit niemals Heiden direkt geheilt hat. In dieser Gattung käme dann zum Ausdruck, dass Jesus erst als der erhöhte Herr Heiden kuriert. Die Gattung „Fernheilung“ wäre in diesem Fall der Versuch, das rein jüdische Wunderwirken Jesu mit der alle Menschen umfassenden Wundertätigkeit des erhöhten Herrn auszugleichen.

V. 24: Redaktionell ist die Verknüpfung mit dem Kontext und überhaupt die ganze Tyrus-Reise (vgl. V. 31). Dabei mag Markus die Ortsangabe aus V. 26 erschlossen haben. Die Aussage, Jesus habe, um unerkannt zu bleiben, ein Haus betreten, aber trotzdem nicht verborgen bleiben können ist typisch markinisch (vgl. Mk 1,45; 5,43; 9,30).

V. 27: Das auf Markus zurückgehende Wörtlein „zuerst“ schwächt die Logik von Jesu Argumentation. Denn der nachfolgende Begründungssatz billigt den Heiden überhaupt kein Brot zu. In der Gesamtkonzeption des Markusevangeliums deutet sich die Hinwendung der Evangeliumspredigt zu den Heiden an.

Ertrag: An der Geschichte zeigt Markus, dass die Wunderkraft Jesu auch für heidnische Gemeinden gilt, ja, die Erzählung bekommt – sowohl für die Tradition als auch für ihn selbst (vgl. Mk 13,10) – Paradigmencharakter für die Hinwendung der Gemeinde Jesu zu den Heiden. Die Pointe der Erzählung ist, dass Jesus durch den Glauben der Frau überwunden wird. Zwar wird ihr Glaube nicht explizit so genannt, doch liegt er als Phänomen innerhalb der Geschichte vor.

VERARBEITETE ÜBERLIEFERUNG

V. 25-30 enthalten die einheitliche Komposition eines mit einem Wunder verbundenen Streitgesprächs. „Das Wunder wird hier ja nicht um seiner selbst willen erzählt, sondern Jesu im Gespräch sich entwickelndes Verhalten ist die Hauptsache. Und zwar liegt eine Art Streitgespräch vor, in dem diesmal aber Jesus – ohne daß dies einen Schatten auf ihn würde – der Überwundene ist“ (Bultmann). Freilich sind durchaus auch die typischen Merkmale einer Wundergeschichte festzustellen: Beschreibung der Notlage und Bitte um Hilfe (V. 25f), Heilung durch Jesus (V. 29) und Feststellung des geschehenen Wunders (V. 30). Das Streitgespräch (zwischen Jesus und der Frau) und das Wunder gehören ursprünglich zusammen. Der Dialog ist durch die außerordentliche Tatsache bedingt, dass Jesus von einer Heidin um Hilfe gebeten wird.

Der Tradition dürften urgemeindliche Debatten über den Zugang der Heiden zur Gemeinde zugrunde liegen. Aus der Härte der Debatte erklärt sich die scharf ablehnende Antwort Jesu. Doch der Erfolg der Heidenmission innerhalb des frühen Christentums führte schließlich auch zu einem versöhnlichen Schluss innerhalb der Erzählung.

HISTORISCHER WERT

Die Erzählung ist ungeschichtlich, da sie den Debatten der frühchristlichen Gemeinde entstammt. Der manchmal unternommene Versuch, einen historischen Rest bzw. einen historischen Kern der Tradition zu retten, besteht zumeist in der Annahme, Jesus habe manchmal eben auch Heiden geheilt (vgl. 5,1-20) und damit letztlich die Offenheit der von ihm begründeten Bewegung auch für Heiden dokumentiert. Doch wo ein Kern vorausgesetzt wird, muss er auch fassbar sein. Das ist jedoch in der vorliegenden Geschichte nirgends der Fall. Vgl. weiter zu Mt 15,21-28.

Text Nr. 5: Der Hauptmann von Kapernaum: Lk 7,1-10

(1) *Nachdem er alle seine Worte vollendet hatte vor den Ohren des Volkes, ging er nach Kapernaum hinein.* (2) Eines Hauptmanns *Sklave* war krank und im Begriff zu

sterben, *der ihm wertvoll war*. (3) Und da er von Jesus hörte, *schickte* er zu ihm *Älteste von den Juden* und ließ ihn bitten, dass er komme und seinen *Sklaven* heile. (4) *Und sie kamen zu Jesus, baten ihn inständig und sagten: „Er ist es wert, dass du ihm dies gewährst; (5) denn er liebt unser Volk, und die Synagoge hat er uns gebaut.“ (6) Da ging Jesus mit ihnen. Als er jedoch nicht weit von dem Hause war, sandte* der Hauptmann Freunde und ließ ihm sagen: „Herr, bemühe dich nicht! Ich bin ja nicht wert, dass du unter mein Dach trittst. (7) *Deshalb habe ich mich auch selber nicht für würdig gehalten, zu dir zu kommen*. Aber sprich ein Wort, und mein Knecht wird wieder gesund werden. (8) Denn auch ich bin ein Mensch, der unter Kommandogewalt steht, und habe unter mir Soldaten, und sage diesem: ‚Geh!‘, und er geht, und einem anderen: ‚Komm!‘, und er kommt, und meinem Knecht: ‚Tu das!‘, und er tut es.“ (9) Als das Jesus hörte, wunderte er sich über ihn, und wandte sich um und sagte der ihm folgenden Menge: „Ich sage euch, nicht einmal in Israel habe ich solch einen Glauben gefunden.“ (10) Und als sie ins Haus zurückkehrten, fanden *die Abgesandten den Sklaven* gesund.

ERZÄHLABSICHT UND VERARBEITETE ÜBERLIEFERUNG

Zugrunde liegt eine Wundergeschichte aus Q, deren Fassung Matthäus am getreuesten bewahrt hat (vgl. weiter zu Mt 8,5-13). Während Mt 8,5 den Hauptmann einfach als einen Heiden zeichnet, der sich demütig und vertrauensvoll an Jesus wendet und von ihm erhört wird, schaltet Lk in 7,3-5 die Ältesten der Juden ein: Sie verwenden sich für ihn bei Jesus und heben zusätzlich seine Liebe zum jüdischen Volk hervor; z.B. habe er ihnen die Synagoge bauen lassen. Diese redaktionelle Zeichnung entspricht der Darstellung des Kornelius Apg 10, der gleichfalls ein Heide, aber gottesfürchtig ist und dem jüdischen Volk viele Almosen gegeben hat. Ferner besitzen Lk 7 und Apg 10 darin eine Ähnlichkeit, dass Jesus von dem Hauptmann ebenso wie Petrus von Kornelius durch Abgesandte in dessen Haus gebeten wird (Lk 7,3/Apg 10,7f). Freilich sind Lk 7 und Apg 10 darin verschieden, dass die eine Geschichte ein Wunder (der Knecht des Hauptmanns wird geheilt), die andere dagegen eine Bekehrung (nämlich die des Kornelius) zum Inhalt hat. Doch dürfen die soeben genannten Übereinstimmungen der vorliegenden Geschichte mit Apg 10 als redaktionell angesehen werden.

V. 1: V. 1a ist eine auf Q (vgl. Mt 7,28a) basierende Überleitung. Ebenso wie Matthäus lässt Lukas die Erzählung vom Hauptmann von Kapernaum auf eine große Rede an die Jünger folgen. In beiden Fällen liegt die Reihenfolge von Q zugrunde.

V. 2: Lukas ändert den Ausdruck „Knecht“ der Q-Vorlage (vgl. Mt 8,6) in „Sklave“ (vgl. V. 10), lässt aber in V. 7 (aus Nachlässigkeit?) „Knecht“ stehen.

V. 3-5: Diese Verse geben der Geschichte einen stärkeren jüdischen Anstrich (vgl. die einleitenden Vorbemerkungen). Die Empfehlung des heidnischen Hauptmanns seitens der jüdischen Presbyter ist ein apologetischer Zug. Damit drückt Lk die Rechtmäßigkeit der Heidenmission aus.

V. 6: Mit der redaktionellen Konstruktion der zweiten Gesandtschaft dramatisiert Lukas die Erzählung. Das Wort „Freunde“ lässt an ein harmonisches, gastliches Haus des Hauptmanns denken.

V. 7a: Dieser Versteil bekräftigt die bereits in V. 6 ausgedrückte Unwürdigkeit des Hauptmanns.

V. 10: Die Geschichte erhält erzählerisch eine Abrundung. Die Gesandten können sich bei der Rückkehr von der Heilung des Knechts überzeugen. Lukas hat durch seine Redaktionsarbeit das Paradox erreicht, dass die Hauptfigur, der Hauptmann von Kapernaum, nie persönlich die Bühne betreten hat. Er bleibt ja anders als in der Q-Fassung zu Hause.

HISTORISCHER WERT

Vgl. zu Mt 8,5-13.

Text Nr. 6: Der Hauptmann von Kapernaum: Mt 8,5-13

(5) Als aber Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm, bat ihn (6) und sagt: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause, gelähmt und schrecklich gequält.“ (7) Er sagt ihm: „Ich soll kommen und ihn gesund machen?“ (oder: „Ich werde kommen und ihn gesund machen.“) (8) Der Hauptmann antwortete und sagte: „Herr, ich bin nicht genug, dass du unter mein Dach gehst, sondern sag es nur mit einem Wort, so wird mein Knecht gesund. (9) Denn auch ich bin ein Mensch, der unter Kommandogewalt steht und unter mir Soldaten habe, und ich sage diesem: ‚Geh!‘, und er geht; und einem anderen: ‚Komm!‘, und er kommt; und meinem Knecht: ‚Tu das!‘, und er tut (es).“ (10) Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sagte den Nachfolgenden: „Wahrlich, ich sage euch: Bei niemandem habe ich solchen Glauben in Israel gefunden!“

(11) Aber ich sage euch: „Viele werden kommen von Osten und Westen und zu Tisch liegen mit Abraham und Isaak und Jakob im Reich der Himmel. (12) Aber *die Söhne des Reiches* werden hinaus gestoßen werden in die tiefste Finsternis; da wird Wehklagen sein und Zähneknirschen.“

(13) *Und Jesus sagte dem Hauptmann: „Geh hin; wie du geglaubt hast, geschehe dir.“ Und sein Knecht wurde geheilt in jener Stunde.*

ERZÄHLABSICHT UND VERARBEITETE ÜBERLIEFERUNG

V. 5-10 (.13): Matthäus gibt den Wortlaut der Geschichte in engem Anschluss an Q wieder, wobei es sich um eine traditionsgeschichtliche Variante von Mk 7,24-30 handeln dürfte. In beiden Fällen gelingt es, Jesus durch geschicktes Bitten zum Handeln zu veranlassen, und in beiden Fällen handelt es sich um eine Fernheilung. „Bei niemandem“ (V. 10) ist eine Änderung der Q-Vorlage, die bewahrt ist in Lk 7,9: „nicht einmal in Israel ...“. Der redaktionelle Eingriff nimmt die sich anschließende Interpretation des Matthäus vorweg (s. zu V. 11-12).

V. 11-12: Matthäus schiebt hier ein ursprünglich selbständiges Q-Wort (vgl. Lk 13,28-29) ein und macht damit den Ausnahmefall des Glaubens eines Heiden zur Regel (vgl. Mt 1,1b; 2,1-12; 28,19). Die Kehrseite davon ist, dass die eigentlichen „Söhne des Reiches“, die Juden, verstoßen werden.

V. 13: Diesen Vers formulierte Matthäus infolge des Einschubs V. 11-12 neu formuliert (vgl. Mt 15,28).

HISTORISCHER WERT

V. 5-10.13: Die meisten Einzelheiten sind sicher ungeschichtlich und gehen auf die Gemeinde zurück. Manchmal wird angenommen, der historische Kern sei die Erinnerung an die Heilung einer heidnischen Person in Kapernaum. Aber wo man von einem Kern spricht, muss dieser auch identifizierbar sein. Das scheint hier nicht der Fall zu sein.

V. 11-12: Die Worte sind unecht, da sie den erst nach „Ostern“ entstandenen Antijudaismus voraussetzen.

Text Nr. 7: Der Auftrag an die Jünger: Mt 10,5b-15

(5b) „*Geht nicht den Weg zu den Heiden und zieht nicht in eine Stadt der Samaritaner!*
(6) *Geht vielmehr hin zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel!* (7) *Wenn ihr aber hingehet, predigt und sagt: ‚Das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen.‘* (8) *Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzigte rein, treibt Dämonen aus. Umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebt!* (9) *Beschafft euch nicht Gold noch Silber noch Kupfer in eure Gürtel, (10) keine Tasche auf dem Weg, nicht zwei Untergewänder, keine Schuhe und keinen Stab! Denn ein Arbeiter ist seiner Nahrung wert.*

(11) *Wenn ihr aber in eine Stadt oder ein Dorf geht, erkundigt euch, wer darin (dessen) wert ist; und bei dem bleibt, bis ihr hinausgeht.* (12) *Wenn ihr aber in ein Haus kommt, so grüßt es; (13) und wenn (es) das Haus wert ist, soll euer Friede auf es kommen. Ist es aber nicht wert, so soll euer Friede zu euch zurückkehren.* (14) *Und wer immer euch nicht aufnehmen und *eure Worte* nicht hören wird – geht heraus aus diesem Hause oder dieser Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen.* (15) *Amen, ich sage euch: Erträglicher wird es dem Land der Sodomiter und Gomorrer ergehen am Tage des Gerichts als dieser Stadt.“*

ERZÄHLABSICHT UND VERARBEITETE ÜBERLIEFERUNG

Matthäus verarbeitet in V. 7-15 als Vorlagen Mk 6,8-11 und Q (vgl. Lk 10,4-12). V. 5b-6 hat der erste Evangelist selbst formuliert.

V. 5b-6: Matthäus zufolge richtet sich die Verkündigung Jesu (vgl. 15,24) ebenso wie die der Jünger an das Volk Israel. (Der Ausdruck „die verlorenen Schafe des Hauses Israel“ ist wie Mt 15,24 mit deutlicher Anspielung an 1Kön 22,17 formuliert.) Diese Parallelisierung erstreckt sich auch auf die Taten (vgl. V. 7-8). V. 6 erweist sich aus sprachlichen Gründen („gehen“, „Schaf“, „verloren“) als redaktionell, hat aber darin einen traditionellen Anhalt, dass ebenso wie Jesus die Jünger ursprünglich nur unter den Juden wirkten. Es ist auffällig und verlangt nach einer Erklärung, dass Matthäus dieses Wort über die Beschränkung der Mission auf Israel betont an den Anfang stellt. Im Kontrast dazu sind nämlich am Ende des ersten Evangeliums ausschließlich Heiden die Zielgruppe des Missionsbefehls. Dafür spricht zum einen die Überlegung, dass wegen des Rückbezugs von 28,19 auf 10,5f an beiden Stellen „Völker“ (= „Heiden“) gleich zu deuten sein dürfte. In 10,5 liegt aber wegen des Gegensatzes zu Israel eindeutig das Verständnis der Völker als Heiden vor. Zum anderen hätte Matthäus die Juden schwerlich unter dem Begriff Völker einordnen können. Dazu lebte und dachte er

noch zu sehr im jüdischen Rahmen, in dem der Begriff Völker ausschließlich Heiden und nicht Juden bezeichnete.

V. 7-8: Matthäus formuliert auf der Grundlage von Q (vgl. Lk 10,9) und parallelisiert die Jünger konsequent mit Jesus. Ebenso wie seine Taten weisen die ihrigen auf die Nähe des Reiches Gottes hin (vgl. Mt 4,17), wie bei ihm begleiten Machttaten die Verkündigung: Totenerweckungen (vgl. Mt 9,18ff; 11,5), Heilungen sowohl von Aussätzigen (vgl. Mt 8,2ff; 11,5) als auch von Besessenen (vgl. Mt 4,24; 8,16; 8,28ff; 9,32). Womöglich sind die Beispiele in V. 8 absichtlich ausgewählt, um die Beziehung zu den Wundern in Mt 8-9 herzustellen.

V. 9-10: Die Ausrüstungsregel in V. 9-10a geht auf Q zurück (vgl. Lk 10,4; s. aber auch Mk 6,8f). Matthäus fügt sie auch deshalb ein, weil für ihn Armut eine grundsätzliche Bedeutung hat (vgl. 6,19-34). Für die Q-Gruppe geht es um die Demonstration einer schockierenden Armut und Bedürftigkeit, die eine Beziehung zur Seligpreisung der Armen (Q = Lk 6,20), der Wehrlosigkeit (Q = Lk 6,29), der Feindesliebe (Q = Lk 6,27f), dem Bruch mit allen irdischen Verwandten (Q = Lk 14,26) und dem Leben allein für das Gottesreich (Q = Lk 12,31) haben dürfte. Zu V. 10b vgl. Lk 10,7b (= Q).

V. 11-15: Die Verse schildern die Modalitäten der Mission. Matthäus kombiniert den Text von Mk 6,10b und Q (vgl. Lk 10,8-12).

HISTORISCHER WERT

V. 6: Zur Ausrichtung der Tätigkeit Jesu alleine auf Israel vgl. zu Mt 15, 21-28

V. 9-10: Der radikal asketische Zug der Aussendungsregel lässt sich historisch nicht mit Jesus zusammenbringen, da dieser als „Fresser und Weinsäufer“ galt (Mt 11,19). Auch das echte Q-Wort Mt 8,20/Lk 9,58 sollte hier nicht als Argument zugunsten der Historizität von V. 9-10 herangezogen werden. Wohl aber mag in der Aussendungsregel eine Zuspitzung und Weiterführung jesuanischer Tendenzen sichtbar werden. (Vgl. die Parallele 1Kor 7,1, wo deutlich wird, dass Paulusanhänger aus dem Auftreten des Paulus den Satz folgerten, es sei gut, keine Frau zu berühren.)

V. 11-14: Diese Missionstradition geht auf die Zeit nach „Ostern“ zurück. In ihr redet der „Auferstandene“ (vgl. 28,19f).

Text Nr. 8: Die kanaanäische Frau: Mt 15,21-28

(21) Und Jesus ging weg von dort und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon. (22) Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie, indem sie sagte: „Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids! Meine Tochter wird böse von einem Dämon geplagt.“ (23) Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sagten: „Schick sie fort, denn sie schreit hinter uns her.“ (24) Er antwortete aber und sagte: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ (25) Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sagte: „Herr, hilf mir!“ (26) Er aber antwortete und sagte: „Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und es werfe vor die Hunde.“ (27) Sie aber sagte: „Ja, Herr; aber doch fressen die Hündlein von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“ (28) Da

antwortete Jesus und sagte ihr: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!“ Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

ERZÄHLABSICHT UND VERARBEITETE ÜBERLIEFERUNG

Matthäus verarbeitet Mk 7,24-30, wobei V. 22-25 von ihm neu formuliert wurden und zum Teil über die Mk-Vorlage (7,25f) hinausschießen. Matthäus' Fassung der Geschichte erinnert an Mk 10,46-52, denn auch dort wird Jesus zweimal um seine Hilfe angefleht (V. 47.48); in der vorliegenden Geschichte vgl. V. 22 und V. 25.

V. 21: Das Geheimhaltungsmotiv aus Mk 7,24 lässt Matthäus wie auch an anderen Stellen (vgl. Mt 9,26 mit Mk 5,43) aus.

V. 22: Die Anrede „Sohn Davids“ unterstreicht, dass Jesus der Messias Israels ist (vgl. Mt 9,27).

V. 23: Zur Reaktion der Jünger vgl. Mt 14,15 und 19,13.

V. 24: Dies ist eine Formulierung des Matthäus, die eine Parallele in Mt 10,5b-6 hat.

V. 25: Dieser Vers unterstreicht die Hartnäckigkeit der Frau durch die erneute Bitte (vgl. vorher V. 22).

V. 26: Nach der ersten Zurückweisung (V. 23a.24) erfolgt die zweite Ablehnung durch Jesus. Gegenüber der Mk-Vorlage (7,27) akzentuiert Matthäus anders, indem er den Satz „Lass zuerst die Kinder satt werden“ streicht: Jetzt sollen die Hunde (= Heiden) gar kein Brot mehr bekommen.

V. 27: Vgl Mk 7,28.

V. 28: Diese Aussage erinnert an Mt 8,10.13. Wie dem heidnischen Hauptmann geschieht auch der heidnischen Frau nach ihrem Willen. Die Gemeinde des Matthäus, die ja schon mit der Heidenmission begonnen hat (Mt 28,16-20), erhält in dieser Geschichte zum wiederholten Mal (vgl. bereits die Vorgeschichte Mt 1-2) ein Signal, dass das Evangelium über die Grenzen Israels hinausgehen wird. Dies ist aber nur möglich, weil Jesus zu den verlorenen Schafen des Hauses Israels geschickt worden war.

HISTORISCHER WERT

Vgl. zu Mk 7,24-30. Im übrigen ergibt sich aus dieser Perikope historisch ein deutlicher Vorbehalt gegenüber der Annahme, Jesus habe unter Heiden gewirkt. Denn für die Gemeinde des Matthäus begann die Mission unter Heiden erst nach „Ostern“, und von hier aus hat man sich, jedenfalls bei Matthäus, vorsichtig an das Verhältnis Jesu zu einzelnen heidnischen Personen herangetastet. Man muss sich immer wieder klarmachen: Der ältesten Gemeinde wurde die Mission unter den Heiden als Thema erst von den Hellenisten um Stephanus (vgl. Apg 6-8) und besonders vom Apostel Paulus, der Jesus nicht gekannt hat, aufgedrängt. Hätte Jesus hier grundsätzliche Offenheit gezeigt, wäre die Durchsetzung der Heidenmission nicht so schwer gewesen (vgl. Gal 2/Apg 15).

Text 9: Erscheinung Jesu und Missionsbefehl: Mt 28,16-20:

(16) Aber die elf Jünger gingen *nach Galiläa* zu dem Berg, *wohin (zu gehen) Jesus ihnen befohlen hatte*. (17) Und als sie ihn sahen, fielen sie nieder, *einige aber zweifelten*. (18) Und Jesus *trat herzu, redete mit ihnen und sagte*: „Gegeben wurde mir alle Gewalt im Himmel und auf der Erde. (19) *Darum geht hin und macht zu Jüngern* alle Völker, indem ihr sie tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes (20) und indem ihr sie *zu halten* lehrt *alles*, was ich euch *befohlen* habe. *Und siehe*, ich bin mit euch alle Tage bis zum *Ende der Welt*.“

ERZÄHLABSICHT UND VERARBEITETE ÜBERLIEFERUNG

Matthäus erzählt an dieser Stelle eine Erscheinungsgeschichte. Allgemein fällt auf, dass der Bericht über Jesu eigentliche Erscheinung knapp ist. Sie wird nur durch ein karges „als sie ihn sahen“ ausgedrückt, wobei die Reaktion der Elf identisch ist mit der der Frauen V. 9 („sie fielen vor ihm nieder“). Der Ton liegt also nicht auf der Erscheinung selbst, sondern auf den nachfolgenden Worten Jesu (V. 18-20).

V. 16: Dieser Vers beschreibt die Ausführung des Befehls Jesu aus V. 10. „Berg“ ist Ort der Epiphanie (vgl. 5,1; 15,29; 17,1).

V. 17: „Niederfallen“ nimmt dasselbe Verb aus V. 9 auf. „Zweifeln“ erscheint im Neuen Testament nur noch 14,31 (Jesus sagt zum sinkenden Petrus: "Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?") und dürfte redaktionell sein. Zum Zweifel – sachlich ein in den Ostergeschichten häufig bezeugendes Motiv: Lk 24,11.25.37f.41 – vgl. man bes. Joh 20,24-29.

Durch das Motiv des Zweifels werden Probleme von Christen der zweiten und dritten Generation angesprochen, die keinen direkten Zugang mehr zur ursprünglichen Ostererfahrung hatten. Sie können sich so im Text wieder finden und sind dann geneigter, die Antwort Jesu auf die sie bedrängende Frage anzunehmen.

V. 18: „Herzutreten“ geht sprachlich auf Matthäus zurück (vgl. Mt 4,3; 8,19; 9,28 u.ö.). In V. 18b ist die Vorstellung der Inthronisation des Menschensohnes (vgl. Dan 7,14) auf Jesus übertragen. Die Erhöhung Jesu und die ihm damit verliehene Macht (vgl. Mt 11,27; Joh 3,35; Phil 2,9-11) sind ein traditionelles Lehrstück. Die Wendung „im Himmel und auf der Erde“ begegnet als ganze oder in Teilen mit Ausnahme von 9,6 (= Mk 2,10) ausschließlich im Mt Sondergut: 6,10; 16,19; 18,18.

V. 19-20: V. 19 bezieht sich mit seinem Missionsbefehl bewusst auf 10,5b-6 zurück. Seine Zielgruppe sind ausschließlich Heiden, denn „Völker“ dürfte in 10,5b-6 und hier gleich zu verstehen sein, nämlich als Heiden. Matthäus hätte die Juden schwerlich zu den Völkern gerechnet.

Vermutlich hat Matthäus durch die Aufforderung „macht zu Jüngern“ (vgl. 13,52; 27,57) den in der Vorlage stehenden Befehl: „predigt das Evangelium“ ersetzt, der sich vielleicht im sekundären Markus-Schluss erhalten hat (Mk 16,15). Die Taufe „auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ fällt wegen der triadischen Formulierung auf, denn in der Frühzeit wurde – eingliedrig – auf Christus (Gal 3,27) oder auf den Namen Jesu (1Kor 1,13; Apg 8,16; 19,5; vgl. Did 9,5) getauft. (Doch ist die Zusammenordnung von Gott, Jesus und Geist bei Paulus schon vorbereitet: 2Kor 1,21f; 2Kor 13,13; 1Kor 12,4-6.)

Wahrscheinlich handelt es sich hier um eine Taufformel liturgischen Charakters, die eine Entsprechung in Did 7,1 hat, wo es heißt: „Tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“.

V. 20: Dieser Vers ist sprachlich von Vokabular des Matthäus geprägt: „halten“; „alles“; „befehlen“; „und siehe“ (vgl. Mt 28,9); „Ende der Welt“ (Mt 13,39f.49; 24,3). Matthäus lässt Jesus auf die ausschließliche Autorität seiner Worte in der Gegenwart hinweisen. Die Verkündigung Jesu bei Matthäus ist zur Predigt der Gebote der recht verstandenen Thora geworden. An die Stelle der in der Gemeinde des Matthäus unmöglich gewordenen Ostervision tritt das in der Predigt und im Evangelium gegenwärtige Wort des erhöhten Christus, der mit dem irdischen identisch ist.

HISTORISCHER WERT

V. 16-20: Der historische Ertrag ist äußerst schmal. Zutreffend ist, dass Jesus (Petrus und) den Zwölfen – Mt spricht ausdrücklich nur von den elf Jüngern (Mt 28,16), ebenso wie einige Kodices zu 1Kor 15,5. Doch ist das eine Rationalisierung, welche die Judasgestalt von den Zwölfen abgezogen hat. Ursprünglich berichtet die Tradition von einer Erscheinung vor den Zwölfen (1Kor 15,5) mit Kephas als Leiter. Sie haben Jesus gesehen und daraufhin eine Gemeinde gebildet, die unter ihren jüdischen Volksgenossen die Auferstehung und Erhöhung Jesu als des Messias-Menschensohnes verkündigte. Das ist der historische Kern der von Mt berichteten Szene. Dass dieses Sehen in Galiläa erfolgte, wie der Text ausführt, bleibt auf der Grundlage der vorliegenden Passage unsicher, da „Galiläa“ von Mt aus Mk 16,7 erschlossen worden ist. Doch dürfte die Lokalisierung dieses erstmaligen „Sehens“ in Galiläa aus allgemeinen Erwägungen heraus zutreffen. Die Jünger sind in der ersten Panik zu ihren Heimatorten in Galiläa geflohen und damit gleichzeitig zu den Stätten der Wirksamkeit Jesu.

Matthäus und/oder seine Überlieferung hat in dieser Schlusszene des Evangeliums spätere theologische Folgerungen wie z.B. die „Völkermission“ verdichtet, die damals von den Zwölfen so nie gezogen worden sind (vgl. zu 19,28), wohl aber bereits von Paulus und anderen jüdisch-hellenistischen Christen. Man vgl. den autobiographischen Rückblick des Paulus in Gal 1-2.

HISTORIE VERSUS THEOLOGIE

Text 10: Ein Leben Jesu in Kurzfassung (Gerd Lüdemann)²

Wenn die Bilder, in denen der Mensch spricht, ein getreuer Spiegel seiner Umgebung sind, so steht fest, dass Jesus ein Mann aus dem Dorf war. Denn die Welt seiner Gleichnisse ist durch ein ländliches Milieu geprägt. Jesus kennt den Sämann auf dem Acker (Mk 4,3-8), er sieht den Hirten mit seiner Herde (Lk 15,4-6), die Vögel unter dem Himmel (Mt 6,26) und die Lilien auf dem Felde (Mt 6,28). Selbst das winzige Senfkorn im Garten wird dem Dorfmenschen Jesus zum Bild für das sichere Kommen des Reiches Gottes (Mk 4,30-32).

² Der Text stammt aus Gerd Lüdemann: *Jesus nach 2000 Jahren. Was er wirklich sagte und tat*, Lüneburg: zu Klampen, 2000, S. 877-887 (überarbeitet) und ist ein Versuch, „rein historisch“ einen spannend geschriebenen Abriss des Lebens Jesu zu geben.

Aufgewachsen ist Jesus im Kreis von mehr als fünf Geschwistern, wohl als der Älteste, im galiläischen Dorf Nazareth. Seine Muttersprache war Aramäisch, was nicht ausschließt, dass er einige Brocken Griechisch verstanden hat. Von seinem Vater lernte er den Beruf des Handwerkers. Lesen und schreiben konnte er, wie die meisten seiner Zeitgenossen, nicht. Doch war die heimatliche Synagoge neben dem Elternhaus der Ort seiner religiösen Erziehung. Hier und bei anderen Gelegenheiten lernte er mündlich Partien aus der Thora: Gebote, prophetische Weisungen und Voraussagen sowie spannende Geschichten aus den Schriften, beispielsweise die Erzählungen von den Wunderpropheten Elia und Elisa, die viele fromme Gemüter der damaligen Zeit erhitzen.

Die Grenzen seines damaligen Umfelds werden durch einen Vergleich mit dem Apostel Paulus sichtbar, der gleichaltrig mit ihm war. Paulus kam nicht vom Dorf, sondern war ein Städter. Das weisen wiederum die von ihm gebrauchten Bilder aus. Seine Briefe zeigen das Leben in der Stadt mit ihren Krämerbuden (2Kor 2,17), an denen vorbei der Erzieher (Gal 3,24f) mit seinen Zöglingen an der Hand zur Schule geht, und die Straße, durch die sich der feierliche Triumphzug bewegt (vgl. 2Kor 2,14). Oft entnimmt Paulus seine Bilder dem Leben der Soldaten (2Kor 10,3-5), und selbst ihre Trompeten dienen ihm zum Vergleich. Ebenso benutzt er Entsprechungen aus dem Rechtsleben (Gal 3,17), ja sogar aus dem Theater (1Kor 4,9) und von den Wettspielen her (1Kor 9,24ff) für seine Argumentation. Jesus dagegen hat wohl niemals ein Theater oder eine Arena gesehen. Dabei war die von griechischer Kultur geprägte Stadt Sepphoris, wo er beispielsweise als Handwerker Arbeit gefunden hätte, keine fünf Kilometer von Nazareth entfernt. Im Gegensatz zu Jesus konnte Paulus lesen und schreiben und hatte zusätzlich sowohl eine jüdische als auch eine griechische Ausbildung erhalten. Aramäisch beherrschte er zwar auch, doch seine Muttersprache war Griechisch. Als römischer Bürger war er mit zahlreichen Privilegien ausgestattet. Von Herkunft und Bildung her standen sich in Paulus und Jesus Welt und Provinz gegenüber. Bei einer persönlichen Begegnung hätten sie sich vermutlich wenig zu sagen gewusst. Die sozialen Barrieren wären der Kommunikation nicht förderlich gewesen. Vielleicht hätte Paulus gegenüber einem solchen Naturburschen wie Jesus aus Galiläa lediglich geschmunzelt, womöglich aber auch nur mit den Achseln gezuckt. Jesus wäre es umgekehrt kaum anders gegangen. Die hoch gestelzte theologische Argumentation des Paulus hätte er ohnehin nicht verstanden. Denn die schulmäßige, strenge Auslegung von Geboten, Propheten und Schriften mit all ihren kniffligen Unterscheidungen wäre nicht nach seinem Geschmack gewesen.

Aber trotz aller Unterschiede haben die beiden auch Gemeinsamkeiten. Jesus und Paulus waren entschiedene Juden, die stolz auf ihren Gott waren, den Vater, der Himmel und Erde geschaffen und der Israel erwählt hat. Beide lebten in der Gewissheit, dass Gott Jerusalem zum Mittelpunkt der Erde bestimmt hatte. Hier sollte am Ende der Tage der „Retter“ kommen, und hier wurden, von Gott angeordnet, die Opfer für die Sünden der Juden dargebracht. Gleichzeitig hielten die wiederum von Gott angeordneten großen Feste wie Passah, Pfingsten und Laubhüttenfest den Zyklus des Jahres zusammen. Dieses Grundgerüst religiöser Überzeugungen hatten Jesus und Paulus mit den meisten anderen Juden gemeinsam. Zusätzlich mag man noch bemerken, dass sowohl Jesus als auch Paulus die Spezialbegabung besaßen, Dämonen auszutreiben, und dass beide meinten, Kontakt zum Teufel zu haben.

Es gibt im Leben eines jeden Menschen Besonderheiten, die von Naturanlagen bis hin zu Schicksalsschlägen reichen. Bei Paulus war es wahrscheinlich eine Krankheit, die ihn bis zum Ende seines Lebens plagte und die ihn offenbar für ekstatische Erfahrungen besonders geeignet machte. Er spricht in Andeutungen hierüber als den Pfahl im Fleisch, den Engel des Satans, der ihn – natürlich auf Geheiß Gottes – mit Faustschlägen bearbeitet (2Kor 12,7). Jesus war mit einem ungleich schwereren Makel behaftet, der auch über seiner Mutter Maria lag. Jesus, ihr ältestes Kind, war nämlich unter dubiosen Umständen gezeugt worden. Heißt er

in der ältesten Quelle verächtlich „Sohn der Maria“ (Mk 6,3), so erkennt die Geburtsgeschichte des Mt (1,18-25) das Fehlen eines Vaters an und schiebt sofort den Heiligen Geist als Erzeuger nach. Gleichzeitig wird Maria gegenüber dem Vorwurf unsittlichen Verhaltens in Schutz genommen, denn auch die Ahnfrauen des Messias seien in unsittliche Dinge verwickelt gewesen. Aber all dies habe Gott nicht von seinem Plan abgebracht, aus dem Geschlecht dieser anrühigen Frauen den Messias und Gottessohn erstehen zu lassen: Jesus, den Sohn Marias. Doch ist theologische Deutung auf goldenem Grund eines. Etwas anderes ist die teilweise brutale Geschichte im Staub dieser Erde, und die bekam Jesus in verstärktem Maße zu spüren. Er wurde seit seinem Auftreten in seiner Heimat Nazareth angegriffen unter Hinweis darauf, dass er ein Bastard ohne rechten Vater sei. Daher das Hohnwort „Sohn der Maria“. Die spätere Adoption durch Joseph – lange vor Jesu öffentlichem Auftreten – änderte nichts daran, dass Jesus durch diesen Schatten in seiner Herkunft stigmatisiert worden sein muss. Er lernte also früher oder später, was es heißt, als Sohn einer Hure zu gelten. Vielleicht lag hier eine der Wurzeln für seine spätere Zuwendung zum verachteten Volk: zu Huren, Zöllnern und Sündern. Und möglicherweise erklärt sich von hier aus sein zerstörtes Verhältnis zu seiner eigenen leiblichen Familie. Denn nach dem offenbar frühen Tod seines Adoptivvaters hätte er sich als Ältester normalerweise um die Familie, insbesondere seine Mutter, kümmern müssen. Doch die Quellen sprechen hier eine andere Sprache. Das vierte Gebot, das die Ehrung von Vater und Mutter vorschrieb, galt für Jesus nicht mehr. Er wählte den Weg der radikalen Trennung.

Nun reichen Neigungen und Verletzungen noch nicht aus, um eine Bewegung ins Leben zu rufen. Es müssen weitere Gründe und Anregungen durch andere Menschen hinzukommen. Das wurde für Jesus in der Gestalt Johannes des Täufers Wirklichkeit.

Johannes der Täufer stand in einer langen Reihe von jüdischen Unheilspropheten, die zur Umkehr angesichts des bevorstehenden Tages Gottes mahnten. Zugleich verband er seine Gerichtspredigt mit der Ansage einer Sündenvergebung, die allen jenen zuteil werden sollte, die sich von ihm taufen ließen. Damit sei gewährleistet, dass sie dem kommenden Zorn entgehen könnten. Seine Predigt zündete wie der Blitz und führte zahlreiche Juden zu ihm an den Jordan. Unter ihnen war der Galiläer Jesus von Nazareth, den es in den Süden verschlagen hatte. Auch in ihm brach sich eine bohrende Unruhe Bahn, und sie fand eine vorläufige Beruhigung im Umkreis des Täufers. Mit dem Anschluss an ihn hatte Jesus eine neue Familie gefunden, die sich von seiner leiblichen Familie sehr unterschied. Er gehörte nun zu einer Gruppe von Asketen, die Gott allein gehorsam sein wollten und ihm dafür dankten, dass er ihnen eine letzte Frist zur Umkehr geschenkt hatte. Die Mitglieder der Priesteraristokratie dürften über den Sonderling am Jordan und seine Anhänger irritiert gewesen sein. War nicht ihnen allein von Gott selbst Aufsicht, Verwaltung und Durchführung der Sühne wirkenden Opfer anvertraut worden? Aber solange der Tempel nicht unmittelbar gefährdet war, ließ man die exotisch anmutende Täufersekte am Jordan gewähren. Außerdem gab es auch damals inspirierte Propheten in Hülle und Fülle, die einmal dies, das andere Mal das behaupteten. Aber gefährlich war Johannes schon. Mochte man mit seiner indirekten Tempelkritik noch klarkommen, so wurde es für die Machthaber brenzlich, als seine Predigt politische Implikationen hatte. Das bekam der Landesherr Jesu, Herodes Antipas, zu spüren, der daraufhin Johannes kurzerhand als messianischen Prätendenten hinrichten ließ.

Wie lange sich Jesus in der Umgebung des Täufers aufhielt, wissen wir nicht. Allerdings ist sicher, dass er sich nicht erst nach der Hinrichtung des Johannes von ihm ablöste. Vielmehr zeigt die Rivalität zwischen Jesus- und Johannesjüngern, dass Jesus schon vor dem Tod des Täufers eigene Wege gegangen sein muss. Das ist nicht im Sinne eines Traditionsabbruches zu verstehen, sondern als Weiterführung oder Zuspitzung der Täuferpredigt durch Jesus. Dieser Aufbruch war bei Jesus mit dreierlei verbunden: Erstens behagte ihm auf Dauer die

asketische Grundhaltung des Johannes nicht. Dem entspricht, dass er zweitens die ungeheure Erfahrung des Reiches Gottes machte, das sich ihm in einem starken Maße im Akt der Gemeinschaft und des Essens und Trinkens zeigte. Und drittens wurde ihm die Fähigkeit zur Heilung eine umstürzende Erfahrung, die er sogar mit der Ankunft des Gottesreiches verband.

Wie sich die drei genannten Punkte chronologisch und sachlich zueinander verhalten, ist nicht mehr aufzuklären. Wichtig bleibt die Beobachtung, dass keine der drei Besonderheiten sich für Johannes belegen lässt, so dass von einem echten Neuanfang zu sprechen ist, der ein neues Stadium in Jesu Wirksamkeit einleitete. Allerdings blieben wesentliche Züge der Verkündigung Johannes des Täufers Bestandteil der religiösen Überzeugung Jesu: zum einen das unmittelbar bevorstehende Endgericht, sodann der unerbittliche Ernst in der Auslegung und Befolgung des Willens Gottes. Schließlich blieb Jesus ebenso wie Johannes unverheiratet. In dieser Gemeinsamkeit trafen die beiden mit dem Apostel Paulus überein. Dies verdient um so mehr Aufmerksamkeit, als die Zeugung von Nachkommen Pflicht eines jeden männlichen Juden war.

Jesu neu entdeckte Fähigkeit zur Heilung sprach sich in Galiläa bald herum. Seine Exorzismen, in denen er psychisch Kranke heilte, sind die am besten bezeugten Wundertaten im Neuen Testament. Nerven- und Geisteskrankheiten wurden damals auf die Besessenheit durch Dämonen zurückgeführt. Als Oberster dieser bösen Geister galt Satan. Jesus verließ dem Kampf gegen ihn Realität. Er sah in Vorwegnahme des Reiches Gottes den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen (Lk 10,18) und war damit stärker als dieser selbst geworden. Er konnte daher Männer und Frauen heilen, indem er sie der Herrschaft des Teufels mit der Zusage der Vergebung der Sünden entriss. Krankheit und Sünde bildeten für ihn einen unzerreißbaren Zusammenhang. Auch darin war ihm Paulus ähnlich. Dieser konnte sich die zahlreichen Krankheitsfälle in der Gemeinde von Korinth nur durch den sündhaften Missbrauch des Abendmahls erklären (1Kor 11,29-30).

Das Reich Gottes verband sich für Jesus aber nicht nur mit Heilungen und der Befreiung von Krankheiten und Bösem jeglicher Art. Entscheidend war vielmehr die Erwartung der universalen Herrschaft Gottes, an der Jesus zusammen mit den Zwölf beteiligt sein sollte. Dieser Erwartung lag die tollkühne Hoffnung zugrunde, dass am bald eintretenden Ende der Zeiten, wenn Gott sein Reich herbeiführen werde, auch jene zehn Stämme wiederhergestellt würden, die 700 Jahre zuvor von den Assyern zerrieben worden waren. Von ihnen waren zur Zeit Jesu nur die beiden Stämme Juda und Benjamin übriggeblieben. Am Abschluss der Geschichte, so Jesus, werde jeder einzelne seiner zwölf Jünger einen dieser Stämme richten (Mt 19,28). Die Würde, neben Gott und seinem Auserwählten, in richterlicher Funktion tätig zu sein, war kaum zu überbieten. Doch hat auch der Apostel Paulus ähnliches erhofft. Er verlangte von den Gemeindegliedern in Korinth, nicht gegeneinander zu prozessieren, da sie selbst, jeder einzelne, über Engel richten würden (1Kor 6). Hier sehen wir in das Herz der frühen Christen und der von Jesus gesammelten Gemeinde förmlich hinein. Nicht Vernunft oder Überlegung, sondern die Aussicht auf Anteilhabe an Gottes Herrschaft waren die Wurzeln ihres Glaubens. Und diese Herrschaft erstreckte sich nicht auf die Menschen allein. Sie umfasste vielmehr den ganzen Kosmos, den es in die von Gott gewollte, schöne Ordnung zurückzubringen galt. Selbstverständlich war das alles von einem jüdischem Blickwinkel aus gedacht, denn ausschließlich um das jüdische Volk samt dem neuen Jerusalem im Mittelpunkt ging es; die übrigen Völker waren zumeist nur Anrainergruppen. Glühende Hoffnung erfüllte Jesus, dass Gott demnächst seine Zusage einlösen werde. Und im Laufe seines Auftretens – nach der Ablösung von Johannes dem Täufer – gewann er die Überzeugung, dass er selbst einen wesentlichen Teil in diesem Enddrama zu spielen habe. Auch hier ist die Parallele zu Paulus frappierend und erhellend, denn auch dieser meinte, eine ähnliche Rolle im Enddrama

spielen zu können, wo es um die Eingliederung der Heiden in das Gottesreich ging (vgl. Röm 11,13-36).

Jesu Leben war in seiner entscheidenden Phase geprägt von dem felsenfesten Glauben, im Namen Gottes dessen Gesetz vollständig auslegen zu müssen. Zu weiten Teilen war seine Thoraauslegung als Verschärfung des Willens Gottes wahrzunehmen. So verbot er die Ehescheidung unter Berufung auf die gute Schöpfung Gottes, bei der Mann und Frau in der Ehe unwiderruflich ein Fleisch geworden seien (Mk 10,9.11). Das Liebesgebot spitzte er zur Forderung der Feindesliebe zu (Mt 5,44a). Das Richten (Mt 7,1) und Schwören (Mt 5,34a) verbot er. Ab und zu reduzierte er das Gesetz grandios und spitzte es z.B. beim Sabbat auf den Menschen zu (Mk 2,27). Aber all das, was - modern gesprochen - nach Autonomie aussah, war gegründet in Theonomie. Jesus konnte diese freien und gleichzeitig radikalen Interpretationen des Gesetzes nur durchführen, weil er dazu von Gott, den er ebenso wie später Paulus (Gal 4,6) liebevoll als Abba (= Papa) anredete (Lk 11,2), die Vollmacht erhalten hatte. An diesem Punkt waren Jesus und sein göttlicher Vater fast eins, und das musste für die jüdischen Zuhörer sehr anstößig sein.

Dämonenaustreiber und Gesetzesausleger war er, aber gleichzeitig auch ein Dichter und Weisheitslehrer. Jesus erzählte spannende Geschichten von Betrügern und sah in ihrer realistischen Einschätzung der jeweiligen Situation ein Vorbild für sich und seine eigenen Jünger. In moralischer Hinsicht ähnelte sein Leben selbst dem eines unmoralischen Helden, um so mehr, als er wegen seiner Wanderschaft keine Einkünfte hatte, sondern sich von Sympathisanten aushalten ließ oder einfach auf Gott vertraute. In seine Erzählungen waren Klugheitsregeln eingebettet, die man eher von Philosophen erwartet hätte. In anderen Gleichnissen veranschaulichte er, wie Gott sein Reich herbeiführen werde, nämlich leise und gleichzeitig doch unwiderruflich. Wieder andere Gleichnisse legen schlagend dar, wie Gott das Verlorene sucht. Jesus lieferte in seinem Leben den Kommentar dazu: Er war oft zu Gast bei Zöllnern und Huren. Manchmal bekamen seine Gleichnisse auch einen drohenden Klang: Am Ende wird Gericht sein, und Gott wird seine Feinde vernichten. Gleichzeitig wendet Gott dann das Schicksal der Armen, Hungernden und Weinenden zum Guten, wie die Seligpreisungen der Bergpredigt eindrucksvoll darlegen.

Man hat gefragt, wie sich die quasi zeitlosen Weisheitsregeln bei Jesus sich zu jenen Stücken verhalten, die von einer ungebrochenen Naherwartung zeugen. Manche hauen den Knoten mitten durch und erklären das eine für echt und das andere für unecht. So entsteht dann wenigstens ein für uns heute verständlicher Jesus. Aber das ist wahrscheinlich zu modern gemacht. Was wir nicht zusammenbringen können, gilt für einen Menschen des ersten Jahrhunderts noch lange nicht. Jesu Zeitgenosse Paulus ist für das Beieinander von zeitloser Weisheit und ungestüme Naherwartung ein schlagendes Beispiel. Er war davon überzeugt, das Kommen seines Herrn Jesus auf den Wolken des Himmels noch selbst zu erleben, und wollte, wie in einem Fiebertraum befangen, das gesamte römische Weltreich noch vor der Wiederkunft Jesu missionieren. Doch finden sich bei ihm gleichzeitig quasi zeitlose Ausführungen darüber, dass die menschliche Weisheit vor Gott Torheit sei (1Kor 1,18-2,16), und er selbst hat der Nachwelt das schöne Lied von der Liebe überliefert, das keinerlei Naherwartung kennt. In 1Kor 13 spricht er davon, dass die Liebe größer sei als die Hoffnung (auf das Ende) und größer auch als der Glaube (an Christus, der die Naherwartung erst ermöglicht hat). Daraus folgt: Bei Jesus ebenso wie bei Paulus stehen Naherwartung, Weisheitslehre und Ethik gegen alle moderne Logik nebeneinander. Wahrscheinlich hat bei Jesus die Naherwartung aber die Überhand gehabt, wie sich aus der Betrachtung der letzten Tage seines Lebens noch ergeben wird.

Jesus hatte in Galiläa große Erfolge erlebt. Die Massen waren ihm zugetan. Nun zog es ihn nach Jerusalem. Dort wollte er Volk und Führung zur Umkehr aufrufen. Er marschierte nach Jerusalem, begleitet von einer Schar von Jüngern und Jüngerinnen. In einer Symbolhandlung gab er im Tempelvorhof seiner Hoffnung auf den neuen Tempel dadurch Ausdruck, dass er einige Tische der Wechsler und Verkäufer umstieß. Das konnte ihm die jüdische Aristokratie nicht verzeihen. Was nun kam, war nichts im Verhältnis zu den gelegentlichen Auseinandersetzungen zwischen Pharisäern und Jesus in Galiläa. Ging es dort im wesentlichen um Sticheleien, so wurde es in Jerusalem bald ernst. Jesus wurde als politischer König der Juden verleumdet, und Pilatus machte kurzen Prozess. Offenbar hatte Jesus seine Jünger schlecht darauf vorbereitet. Andernfalls wären sie nicht alle geflohen. Spätestens am Kreuz wurde Jesus zum Opfer inmitten von Verbrechern. Er litt hier für etwas, was er gar nicht wollte. Es war anders gekommen, als er es seinen Jüngern und dem jüdischen Volk gesagt hatte. Wahrscheinlich hat er das aber so gar nicht wahrgenommen. Hier hilft noch einmal der Blick auf den Apostel Paulus: Als dieser infolge des Todes einzelner Gemeindeglieder merkte, dass die Wiederkunft Jesu ausblieb, gab er nicht etwa seinen Glauben auf, sondern hielt um so stärker an ihm fest. Nun kam er zu der Überzeugung, dass er, ob er lebe oder sterbe, dem „Herrn“ gehöre. So wird wohl auch Jesus am Kreuzesbalken in Ergebung gegenüber seinem Vater gedacht und gefühlt haben. Kein Glaube kann je durch die Realität, von Argumenten ganz zu schweigen, widerlegt werden.

Die Nachgeschichte Jesu gehört in gebotener Kürze auch zu seinem Leben dazu, und zwar deshalb, weil wir ausschließlich ihretwegen überhaupt noch etwas von ihm wissen. Die sich mit Leidenschaft auf Jesus berufenden Jünger haben aus Jesus, dem Juden, einen Problemfall ersten Ranges gemacht. Bald nach seinem Tod behaupteten sie nämlich, Jesus sei von den Toten erweckt worden und werde als Gottessohn, als Retter, als Christus, als der Menschensohn auf den Wolken des Himmels wiederkommen. Doch es kam noch stärker: Anhänger Jesu trieben in seinem Namen Dämonen aus und vollbrachten ähnliche Wunder wie er. Ja, manche dienten sogar als Sprachrohr des auferweckten Jesus und gaben stellvertretend für ihn, erfüllt vom heiligen Geist, Antworten auf Probleme der Gemeinden. Den vorläufigen Gipfel bildete die Bekehrung des Christenverfolgers Paulus, der durch den Auftrag des himmlischen Christus der Heidenmission den entscheidenden Impuls vermittelte und sie im großen Stil organisierte.

Was nun folgte, war eine Konfusion ohne Gleichen, an deren Ende die fast ausschließlich aus Heiden bestehende Kirche Jesu Christi stand, die Jesu Volksgenossen unverzüglich als Gottesmörder abstempelte. Die mit der „Auferstehung“ Jesu einsetzende Springflut bizarrer Deutungen des Alten Testaments war nicht mehr aufzuhalten. Überall brachen die Dämme der Vernunft, die bisher religiöse Allmachtsphantasien einigermaßen in Schach gehalten hatten. An vielen Stellen des Alten Testaments – so die Christen – hatte Gott bereits von Christus geredet und dessen Kommen angekündigt. Ja, bereits zu Beginn der Weltgeschichte stand Christus Gott zur Seite. War es schon eine Tragödie, wie der vollmächtige Exorzist, der Gesetzeskundige, der Prophet, der Poet und der Weisheitslehrer Jesus in Jerusalem einer politischen Intrige zum Opfer fiel, so gilt das potenziert von der Art und Weise, wie Jesus in der Kirchengeschichte bis heute interpretiert und für die Zwecke der jeweiligen Menschen missbraucht wurde.

Trotzdem bleibt die Frage: Was bedeutet er für die Gegenwart, wenn einmal seine kirchliche Verbrämung als Maskerade erkannt ist? Meine Einschätzung ist: Jesus war eine sympathische, naturwüchsige Gestalt, ein Mensch mit Humor und Witz, über den ich manchmal schmunzle. Auch seine Ernsthaftigkeit macht Eindruck. Aber in seiner Gesetzesauslegung wird er mir zuweilen zu ernsthaft, und in seinem Schwärmertum, das die Vernunft mit Füßen tritt, kann ich ihn nicht mehr ernst nehmen, denn das von ihm

angekündigte Reich Gottes ist ausgeblieben. Und in seinem intimen Umgang mit Gott, den er Papa nannte, wirkt Jesus geradezu lächerlich auf mich, denn damit teilt er einen Fehler vieler religiöser Menschen: sich selbst im Mittelpunkt der Welt zu sehen. Als ganze Person bleibt Jesus ein Problem, und von einem Problem können wir nicht Antwort auf die uns bedrängenden Fragen erwarten. Ich lege ihn deshalb mit diesem Buch zu den Akten.

„Eine gute Welt braucht Wissen, Güte und Mut; sie braucht keine schmerzliche Sehnsucht nach der Vergangenheit, keine Fesselung der freien Intelligenz durch Worte, die vor langer Zeit von unwissenden Männern gesprochen wurden. Sie braucht Zukunftshoffnung, kein ständiges Zurückblicken auf eine tote Vergangenheit, von der wir überzeugt sind, daß sie von der Zukunft, die unsere Intelligenz schaffen kann, bei weitem übertroffen wird“ (B. Russell).

Text 11: Wie der Freiburger Fundamentaltheologe Hansjürgen Verweyen sich auf dem Hintergrund der Forschungsgeschichte der historischen Frage stellt (aus Hansjürgen Verweyen: Gottes letztes Wort. Grundriß der Fundamentaltheologie, 2. Auflage, Düsseldorf: Patmos, 1991, S. 384-416).